

# Die alte Kirche in Stockheim

Von der Kirchengründung zur Pfarrkirche

von Werner Dahm

Stockheim liegt an der Nahtstelle zwischen der Erper Lößplatte und den unfruchtbaren Kiesböden des Stockheimer Waldhorstes. Der Löß wurde während der letzten Eiszeit angeweht. Er vermischte sich mit dem Lehm Boden zu überaus fruchtbarem Lößlehm, der die Grundlage für die fast kontinuierliche Besiedlung seit der mittleren und jüngeren Steinzeit wurde. Für die Römerzeit lassen sich anhand archäologischer Funde drei Siedlungsschwerpunkte feststellen: Die Töpfersiedlung Donnerkuhl in der Nähe der Ellquelle, die villa auf dem Goldberg und das Brandgräberfeld bei Gut Stepprath.

Zwischen römischer und fränkischer Besiedlung besteht auch in dieser Gegend eine zeitliche Lücke. Zur Zeit der fränkischen Landnahme wurde vom Neffelbach aus die Lößplatte nach Westen hin bis zum Ostrand des Stockheimer Horstes besiedelt. Das Bestimmungswort »stock« des Ortsnamens weist auf Baumstümpfe und Wurzelstöcke hin, die bei der Rodung stehengeblieben waren. Man hatte hier in den Stockheimer Waldhorst hineingerodet. Auf seinen schlechten Kiesböden entstanden bald weite Heideflächen.

Das ursprüngliche Siedlungsbild zwischen Neffelbach und Stockheimer Horst bestand wahrscheinlich aus einem Netz von Einzelhöfen. Die Motte eines ehemaligen Herrenhofes liegt in der Nähe der Kirche. Von dem Hof aus könnte im 9. Jahrhundert die Holzkirche gegründet worden sein, die bei einer archäologischen Untersuchung unter der alten Dorfkirche ausgegraben wurde.

»In Stockheim konnte 1961 die Pfarrkirche archäologisch untersucht werden, wobei sich ergab, daß wohl im 9. Jahrhundert eine Holzkirche errichtet worden war. Von dieser Kirche war nurmehr der Fußboden erhalten, da die Mauern des aus Steinen errichteten Saalbaues genau in die Flucht der älteren Saalkirche gesetzt worden waren«. In dieser Zeit wurden die Kirchen häufig, aber nicht immer, in alte fränkische Gräberfelder gebaut. In Stockheim wurden innerhalb der Kirche keine fränkischen Gräber gefunden, die auf eine frühe fränkische Ortsgründung hinweisen würden. »Die Gräber müssen also irgendwo außerhalb gelegen haben« (1). Auch sonst wurden in Stockheim selbst bisher keine fränkischen Gräber gefunden (2), jedoch in den Gemarkungen der umliegenden

1) H. BORGER, St. Martin in Pier. Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Kunst und Altertum am Rhein 8, Düsseldorf 1962, S. 106.  
2) Für das bei K. KUNSTER, Der Landkreis Düren, Bonn 1967, S. 66 aufgeführte fränkische Grab in Stockheim wird kein Beleg angeführt, in der einschlägigen Literatur findet man nichts darüber, und auch der Boden- und Denkmalpfleger des Kreises Düren, Gerhards, weiß nichts davon.

Dürens Geschichtsverein  
Rathaus Düren Dr. Damsta  
Nr. 62 + 63 über Stockheim

Gemeinden, z. B. in Soller (3). Die Form der Holzkirche wird der der aus dieser Zeit bekannten Saalkirche entsprochen haben. Der Vergleich von Grabungsbefunden in anderen Kirchen ergab, daß die Bauten sehr klein und die Grundrisse ziemlich gleichförmig waren (4): Ein schmales Rechteck als Schiff mit einem rechteckigen oder quadratischen Chor (5). Die Saalkirche mit Rechteckchor ist die einfachste Grundform für einen Raum, der liturgischen Zwecken dienen soll. Deshalb war dieser Typ auch so weit verbreitet und blieb so lange in Gebrauch (6). Im 10./11. Jahrhundert wurden die Holzkirchen durch steinerne Saalkirchen ersetzt. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts wurde in Stockheim an der Stelle der alten Schwellbalkenkirche (7) eine Steinkirche von etwa gleicher Größe errichtet. Nach dem Bau dieser zweiten Kirche ist vereinzelt innerhalb der Kirche begraben worden (8). Hinter dem Chor und an der Westseite, außerhalb der alten Kirche — heute in der Kirche — wurden Gräber aus der ottonischen Zeit entdeckt (9).

Das Fragment eines frühromanischen Kirchenfensters aus diesem ersten Steinbau wurde 1966 in Trier untersucht. Die jahrringanalytische Untersuchung ergab, daß die beiden verarbeiteten Eichen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit um 980 gefällt worden sind (10). Da kaum anzunehmen ist, daß das Holz nicht lange gelagert, sondern viel eher sofort verarbeitet wurde, wird der Grabungsbefund hierdurch unterstützt. In der romanischen Zeit, Ende des 11., Anfang des 12. Jahrhunderts, wurde die Kirche wieder umgebaut. Die alten Fundamente blieben zur Hauptsache erhalten, jedoch bekam die Kirche jetzt ein halbrundes Chor. Dazu erhielt sie im Westen eine kleine Vorhalle, die offenbar von einem Dachreiter mit Glöckchen gekrönt war. Diese Kirche hatte eine niedrige Balkendecke über einer geduckten Fensterreihe. Im 13. Jahrhundert wurde das Gotteshaus erhöht und erhielt dadurch kurz über der alten Fensterreihe eine neue. Dieser Umbau ist heute noch an der Nordseite deutlich erkennbar (Abb. 1). An der Südseite entstanden dabei neue Gewölbevorlagen und ein gewölbter Anbau (11). Das niedrige Seitenschiff, durch spätere Strebebögenpaare entsteht, zeigt, wie die Nordseite des Langhauses, noch die romanischen Rundbogenfenster. Im Jahre 1523 wurde die Kirche mit gotischen Strebebögenpaaren versehen und erhielt den gotischen Chor, eine Sakristei und den wuchtigen dreigeschossigen Turm (12).

- 
- 3) Bonner Jahrbücher 15 (1850), 224; 168 (1968), 487.
  - 4) W. NEUSS u. Fr. W. OEDIGER, Geschichte des Erzbistums Köln I, Köln 1964, S. 309 f.
  - 5) Siehe auch den Grundriß der Saalkirche von Hochelten, die in ein bis dahin unbesiedeltes Gebiet gebaut wurde: G. BINDING, Berichte über Ausgrabungen in nieder-rheinischen Kirchen 1964—66, BJB. 167 (1967), 382.
  - 6) BINDING, S. 387.
  - 7) Ebd., S. 385 Anm. 67.
  - 8) BORGER, S. 106.
  - 9) Dürener Zeitung, 8. Juli 1961.
  - 10) Bericht von E. HOLLSTEIN in der Ortsakte des Rheinischen Landesmuseums Bonn über Stockheim.
  - 11) Dürener Zeitung, 8. Juli 1961.
  - 12) P. HARTMANN u. E. RENARD, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren, Düsseldorf 1910, S. 314.

Seither wurde das Bauwerk kaum noch verändert. Um 1910 wird noch eine kleine moderne Vorhalle in Ziegelrohbau vor dem Westportal beschrieben (13), die heute nicht mehr vorhanden ist. Auch der in den Kunstdenkmälern beschriebene und gezeichnete achtseitige schlanke Turmhelm, von dem noch ein Foto im Pfarrarchiv vorhanden ist, und der dem der Kirche im Nachbarort Soller sehr ähnlich sah, wurde später gegen einen niedrigen vierseitigen Helm ausgetauscht. Die Sakristei ist auch nicht mehr vorhanden. Sie mußte einer neuen großen Kirche weichen, die hier angebaut wurde. Zu erwähnen ist noch, daß in der Kirche deutlich erkennbar, für einen Tor- oder Fensterbogen römische Flachziegel verwendet wurden. Auch Hartmann/Renard stellten mit römischen Ziegeln durchsetztes Bruchsteinmauerwerk an der Nordseite des Langhauses fest (14). Offensichtlich ist an der Kirche Material von Überresten römischer Bauten verwendet worden.

Die Kirche besteht seit dem 16. Jahrhundert in ihrer heutigen Größe. Sie ist im Lichten 18,65 m lang und 6,05 m breit. Der ursprünglich für die Gemeinde zur Verfügung stehende Raum blieb bei den Änderungen im 11./12. Jahrhundert etwa erhalten. Erst im 13. Jahrhundert wurde er durch den Anbau des Seitenschiffes etwas vergrößert, wie es vermutlich der inzwischen angewachsenen Gemeinde entsprach. Im Jahre 1523 wurde durch den neuen Chor und vor allem durch die Turmhalle zusätzlich Platz geschaffen.

Man kann die relativ geringe Bevölkerungszunahme, die sich in den jeweils vorgenommenen Erweiterungen des Kirchenraumes widerspiegelt, verstehen, wenn man an die wirtschaftliche Grundlage des Ortes denkt. Die unfruchtbaren Böden des Stockheimer Waldhorstes bildeten eine natürliche Rodungsgrenze, so daß kein neuer Ackerboden gewonnen werden konnte. Solange die Landwirtschaft wirtschaftliche Grundlage des Ortes war, konnte er nur ganz allmählich wachsen. Im Jahre 1854 verzeichnete Offermann 370 Einwohner für Stockheim, einschließlich Gut Stepprath. Ein gutes Jahrhundert später, im Jahre 1968 konnten allein im Ortskern 1286 Einwohner gezählt werden (15). Dieser Entwicklung wurde mit dem Bau der neuen Kirche Rechnung getragen.

#### Die Kirchengründung

»Zwar dürfte nach der Taufe Chlodwigs ein großer Teil der Franken, vorab des fränkischen Adels, zum Christentum übergetreten sein. Doch fand das Heidentum noch lange Zuflucht in abgelegenen Landstrichen« (16). Für die römische Zeit ist eine bischöfliche Gemeinde in Köln bekannt. Die bischöfliche Kathedrale

13) Ebd.

14) Ebd.

15) J. OFFERMANN, Geschichte der Städte, Flecken, Dörfer, Burgen und Klöster in den Kreisen Jülich, Düren, Erkelenz, Geilenkirchen und Heinsberg, Linnich 1854, S. 127. Beiträge zur Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 264, Hg. Statistisches Bundesamt Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1970, S. 110.

16) J. TORSY, Die kirchliche Erschließung der Landbezirke im Raum Köln, in: Das erste Jahrtausend II, Düsseldorf 1964, S. 713.

St. Peter war bis in die Karolingerzeit hinein die einzige Pfarrkirche für das ausgebreitete Kölner Bistum (17). Erst Willibrord (†739) missionierte die Eifel. Neue Kirchen bildeten sich in den villae. Der Bischof gründete einige Taufkirchen auf dem Lande und die Grundherren ließen auf ihren Landgütern Kapellen und Kirchen bauen, häufig auf den alten Begräbnisplätzen, die sich unweit des Hofes befanden (18). »Wir müssen also für das 8./9. Jahrhundert mit einem weitmaschigen Netz bischöflicher Kirchen und einer wachsenden Zahl von Eigenkirchen rechnen, die auf den Gütern des Königs und der geistlichen adligen Grundherren errichtet wurden« (19).

Eine Kirche gehörte dem, der sie gebaut hatte, bzw. auf dessen Grund und Boden sie stand. Jede Kirche, die Eigentum eines Herren war, war eine Eigenkirche. »Die Gemeinden, um deren Heiles willen die Kirchen gebaut werden und die einen guten Teil der Lasten tragen, finden wir vor 1100 nirgends im Besitz ihrer Kirchen« (20).

Die Bischöfe hatten sich schon früh bemüht, in den Eigenkirchen, die zunächst keine Pfarrkirchen waren, die bischöfliche Autorität zur Geltung zu bringen. So verboten sie seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts in der Kirchen der villae an den Hochfesten Gottesdienst zu halten, so daß alle den Pfarrgottesdienst besuchen mußten. »Aber gerade die wiederholte Betonung dieser Forderungen auf den Synoden zeigt, daß diese Vorschriften nicht eingehalten wurden« (21).

Die Bischöfe hatten auch das Aufsichtsrecht über die Eigenkirchen, und ihnen blieb zunächst noch der Kirchenzehnt vorbehalten, da nur Pfarrkirchen das Bezehntungsrecht ausüben durften (22).

Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß die Stockheimer Kirche eine Gründung des Kölner Bischofs ist. Für die Errichtung einer Kirche zur Repräsentation des Bischofs kamen zunächst größere und bedeutendere Orte in Frage. Es ist viel wahrscheinlicher, daß in Stockheim von der bereits beschriebenen Herrenburg aus, im 9. Jahrhundert eine Holzkirche errichtet wurde, wie es in dieser Zeit bei großen Gutshöfen durchaus üblich war.

#### Das Patrozinium

Der Patron der Pfarrkirche in Stockheim ist der heilige Andreas. Im Gegensatz zu den weit verbreiteten Kulturen der Apostel Petrus und Paulus tritt der Andreaskult in den Hintergrund. Andreas gehört zu denjenigen Aposteln, die in der mittelalterlichen Heiligenverehrung nicht so stark hervortraten, weil ein Kultur-

---

17) H. KEUSSEN, Untersuchungen zur älteren Topographie und Verfassungsgeschichte von Köln, in: Westdeutsche Zeitschrift 20 (1901), S. 16.

18) TORSY, S. 714.

19) NEUSS/OEDIGER, S. 295.

20) Ebd., S. 292, 296.

21) TORSY, S. 714, 732.

22) H. SCHAEFER, Pfarrkirche und Stift im Deutschen Mittelalter, Stuttgart 1903 (Nachdruck Amsterdam 1962), S. 22.

zentrum und bedeutende Kulturträger fehlten. Augustinus brachte den Andreaskult zu den Angelsachsen. Dem angelsächsischen Missionar Willibroard ist es zuzuschreiben, daß Andreas mit seinem Kult auch in Westdeutschland Fuß faßte. Unter den Schutzheiligen der von ihm gegründeten Abtei Echternach befand sich auch Andreas. Von Echternach aus verbreitete sich der Andreaskult schon früh in der Diözese Trier (23). Wie der Andreaskult sich weiter ausbreitete, ist nicht mehr ohne weiteres festzustellen. Das Andreasstift in Köln wird erst von Erzbischof Bruno (953—965) gegründet.

»Der Name des Schutzheiligen allein ist eine zu unsichere Aussage über das Alter und den Gründer einer Kirche« (24). Die meisten Kirchenheiligen sind spät bezeugt. Man setzt voraus, daß der Schutzpatron einer Kirche immer der selbe geblieben ist, was meistens, aber nicht immer, zutrifft.

Bei Stockheim läßt sich aus dem Patrozinium keine Beziehung zu einer Mutterkirche herstellen. Einige Historiker belegten eine Beziehung zwischen Stockheim und dem Andreasstift in Köln mit einer Urkunde, was sich, wie später noch erläutert wird, als falsch herausstellte.

#### Von der Eigenkirche zur Pfarrkirche

Durch Schenkungen des Erzbischofs Gunther (850—864) an mehrere Stiftskirchen innerhalb und außerhalb Kölns, begann für Köln und Umgebung die sogenannte Periode der Stiftspfarrn. Von nun an erstreckte sich die bischöfliche Pfarre nur mehr auf die Altstadt (25). Die Seelsorge auf dem Lande oblag den Stiftskirchen, die für die ihnen geschenkten Sprengel zuständig waren. Neben den Kirchen der Stiftspröbste von Sankt Gereon, Sankt Severin und Sankt Kunibert in Köln, Sankt Kassius in Bonn und später auch Sankt Viktor in Xanten, gab es schon in merowingischer Zeit zwei direkt unter dem Bischof stehende Urfarreien: Dietkirchen und Zülpich (26).

Zülpich gab den Namen her für den Gau, in dem es lag und später auch für den kirchlichen Verwaltungsbezirk. Die »decaniae« wurden im Erzbistum Köln in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eingerichtet und blieben bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestehen. Ursprünglich fielen die Grenzen des fränkischen Zülpichgaves mit den Grenzen des Dekanates, das mehrere selbständige Pfarreien umfaßte, im wesentlichen zusammen. Stockheim lag am Nordrand des Dekanates Zülpich (27).

Wurde eine Pfarrkirche an ein Stift verschenkt, so lag der Nutzwert nicht im Kirchengebäude, sondern in dem Zehnten. Der Kirchenzehnt wurde durch ein

23) W. STUWER, Die Patrozinien im Kölner Großarchidiakonats Xanten, Bonn 1938, S. 87 f.

24) NEUSS/OEDIGER, S. 290 f.

25) KEUSSEN, S. 16.

26) P. HEUSGEN, Das Dekanat Zülpich, Siegburg 1958, S. 30.

27) G. ECKERTZ, Das fränkische Ripuarierland auf der linken Rheinseite, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 1 (1855), 33 f.

karolingisches Kapitular um 810 zum Staatsgesetz erhoben. Bei jeder Pfarrkirche wurde ein gewisses Gebiet umschrieben, dessen Bewohner zehntpflichtig waren, der Pfarrsprengel. Seit diesem Augenblick versuchten die Grundherren, für ihre Eigenkirchen das Pfarrecht zu erwerben, was auch vielen gelang (28).

Über die Schenkung des Zehnten in Stockheim finden wir eine Nachricht in älteren Sammelwerken. Bei Binterim und Mooren, Offermann und Fabricius steht, daß das Sankt Andreasstift in Köln von Erzbischof Warinus (976—985) den Zehnten zu Stockheim erhielt. Übereinstimmend beziehen sie diese Aussage auf Stockheim, Kreis Düren (29). Das entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Über die Schenkung gibt es keine zeitgenössische Urkunde oder eine Abschrift derselben, sondern lediglich in den Memorienbüchern des Andreasstiftes aus dem 17. Jahrhundert eine Eintragung auf den 21. September, dem Todestag des Warinus: »memoria Warini archiepiscopi, qui dedit nostrae ecclesiae decimas in Stochem unus florenus de eisdem bonis in Stochem« (30). Dieses Stochem ist mit Stockum, Kreis Arnsberg identisch. Die Präsenz des Andreasstiftes an diesem Ort läßt sich daran nachweisen, daß die von Neheim und Plettenberg als Lehnsleute vom Andreasstift als Lehnherr mit Gütern aus der Dotation der Stockumer Kirche belehnt wurden (31).

Wesentlich länger als der Irrtum über den Kirchenzehnten hielt sich die Vermutung, daß sich eine 1181 unter den Besitzungen der Abtei Siegburg genannte »Cella in Stockheim« (32) in Stockheim, Kreis Düren, befunden habe. Nachrichten darüber findet man bei Fabricius, Jansen, im Realschematismus der Diözese Aachen von 1933 und schließlich im Handbuch des Bistums Aachen von 1962 (33). Dieser Vermutung liegt der gleiche Fehler zugrunde, wie bei dem Kirchenzehnt. Sie kam wahrscheinlich folgendermaßen auf: Nach der Ortsüberlieferung soll ein Kloster auf dem Goldberg gestanden haben, auf dem in der Römerzeit schon eine villa gestanden hatte. Der Weg zu dieser Stelle heißt Münchweg. Hinzu kommt, daß in Zülpich seit 1124 eine Siegburger Propstei bestand (34). In Wirklichkeit handelt es sich aber um die 1119/20 gegründete Propstei Stockum, die heute inmitten einer Wüstung bei Meschede liegt (35).

28) NEUSS/OEDIGER, S. 302. TORSY, S. 715.

29) BINTERIM u. MOOREN, Die Erzdiözese Köln im Mittelalter, neu bearb. von A. Mooren, 1. Bd., Düsseldorf 1892, S. 359. — OFFERMANN, a. a. O., S. 127. — W. FABRICIUS, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz V, Bonn 1909, S. 233.

30) F. A. HOYNCK, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Arnsberg, Hüsten o. J., S. 572. — Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, I, bearb. v. F. W. OEDIGER, Bonn 1954—61, S. 165.

31) HOYNCK, S. 569 ff.

32) Th. J. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins I, Düsseldorf 1840, S. 338.

33) FABRICIUS, a. a. O., S. 233. F. JANSEN, Die Pfarre zum hl. Andreas in Stockheim, 2. A. Zülpich 1911, S. 6. — Realschematismus der Diözese Aachen, hrg. v. Bischöfl. Generalvikariat, Gladbach-Rheydt 1933, S. 368. — Handbuch des Bistums Aachen, hrg. v. Bischöfl. Generalvikariat, o. O. 1962, S. 379.

34) FABRICIUS, S. 233. JANSEN, S. 6.

35) J. SEMMLER, Die Klosterreform in Siegburg (Rheinisches Archiv 53), Bonn 1959, S. 57.

Wir besitzen erst für die Zeit um 1300 eine vollständige Liste der Pfarrkirchen in der Erzdiözese Köln, den Liber valoris. Er ist ein Verzeichnis des angeblichen Ertrags der Einkünfte einer jeden kirchlichen Würde, der taxae, nebst der Berechnung des zehnten Teils dieses Ertrags, der decimae. Diese wurde mindestens seit 1239 von den Erzbischöfen erbeten und steht in keiner unmittelbaren Beziehung zum Pfarrzehnten.

Die älteste Fassung des Liber valoris aus der Zeit um 1308 ist in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts erhalten. Um 1440 wurde sie überarbeitet und in dieser Fassung bis 1575 benutzt (36). Schon im Liber valoris von 1308 ist unter dem »Dekanatus Tulpetensis« (Dekanat Zülpich) die Pfarre in »Stocheym« aufgeführt. Die Einkünfte des Pfarrers wurden auf sechs Mark taxiert, davon mußte er sieben Schilling und zwei Pfennige an den Bischof abgeben. Die Einkünfte seines Stellvertreters (vicarius) betragen ebenfalls sechs Mark, wovon er acht Schilling und acht Pfennige abgeben mußte (37). Die Einkünfte der Stockheimer Pfarrei wurden mit 12 Mark für pastor und vicarius zusammen im Verhältnis zu den Einkünften der anderen Pfarreien des Dekanates nicht sehr hoch eingeschätzt. Von den insgesamt 65 Pfarreien hatten mindestens 41 einen »pastor et vicarius« und nur zwei davon waren geringer taxiert als Stockheim (38). Aus diesen Aufzeichnungen können wir entnehmen, daß Stockheim seit 1308 eine Pfarrkirche hat, denn »wo der pastor et vicarius genannte sind, können wir annehmen, daß ihre Kirchen Pfarrkirchen sind . . . Pastor et vicarius sind . . . der abwesende Nutznießer einer Pfarrpfünde und sein Vertreter!« (39).

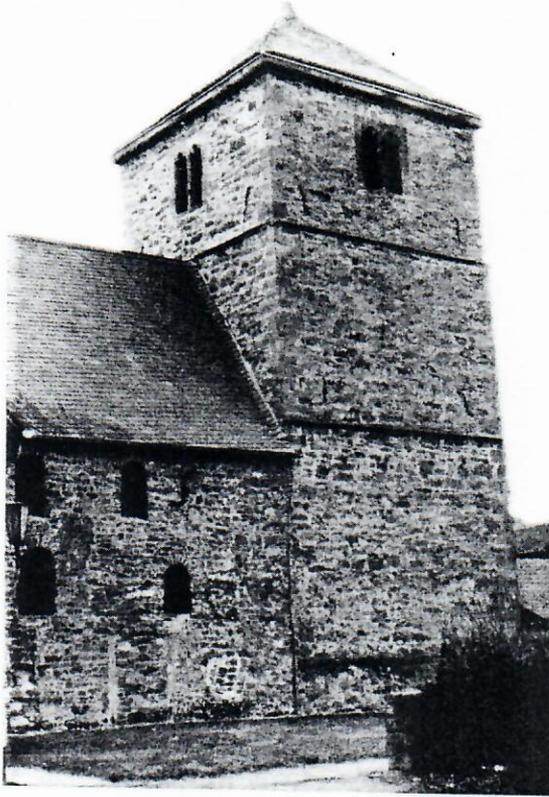
---

36) F. W. OEDIGER, Der Liber Valoris, Bonn 1967, S. 10, 13.

37) Ebd., S. 48. Eine Mark hatte 12 Schilling, ein Schilling 12 Pfennige.

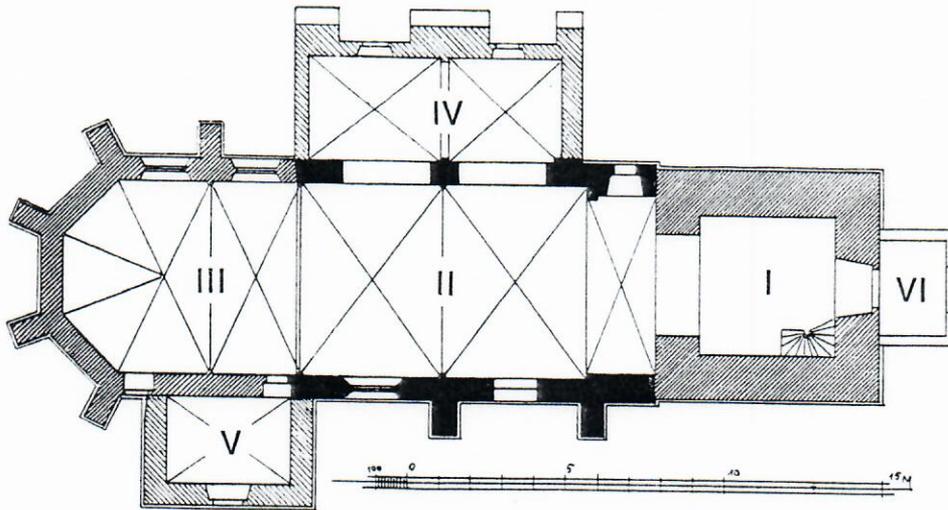
38) Ebd., S. 47 ff.

39) Ebd., S. 13.



Alte Pfarrkirche  
in Stockheim,  
Ansicht von Norden  
Foto: Dahm

Alte Pfarrkirche  
in Stockheim,  
Grundriß



I Turm, II Langhaus, III Chor, IV Seitenschiff,  
V Sakristei (nicht mehr erhalten), VI Turmvorhalle (nicht mehr erhalten)